

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 41 (1963)
Heft: 1

Artikel: Ein Tag voll Sonne und goldenem Glanz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032031>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Tag voll Sonne und goldenem Glanz

war das Jubiläum der St.-Katharina-Schwestern von Basel am 20. Mai. In der stilvollen Kirche zu Allerheiligen versammelte sich die Festgemeinde zur schlichten und andächtigen Opferfeier, welcher in Vertretung des Bischofs der hochwürdige Herr Dekan von Basel-Stadt, Monsignore Roman Pfyffer, als Liturge würdig vorstand. Der bischöfliche Berater, Pfarrer Blum von St. Clara, verstand es vortrefflich, in seiner Ansprache all das zum Ausdruck zu bringen, was die Schwestern und Gäste im Rückblick auf die verflossenen 50 Jahre des St.-Katharina-Werkes innerlich bewegte.

Bei der festlichen Mittagstafel war natürlich vor allem die geistliche und weltliche Prominenz von Basel versammelt, aber auch der Berner Jura, dem Katharinawerk durch Lucelle herzlich verbunden, war zahlreich und würdig vertreten. Die Schweizer Bischöfe überbrachten ihre Segenswünsche durch Domherren und andere Dignitäten. Im Verlauf des Nachmittags erschien auch der hochwürdigste Abt von Mariastein. Unter den Laien seien vermerkt alt Bundesrat Philipp Etter, Regierungsrat Abegg von Basel und der Vorsteher der Römisch-Katholischen Gemeinde, Dr. Constantin Gyr. Der festliche Tag schloss mit einem Weispiel «Unser Acker ist die Welt», verfasst vom unvergesslichen P. Friedrich Trefzer selig. Die Musik von Ernst Pfiffner gab dem Spiel eine sehr einprägsame moderne Note. Das nachhaltigste Erlebnis dieses denkwürdigen Tages jedoch war das Referat von Schwester Maria-Elisabeth Feigenwinter. Irgendwie hatte man den Eindruck, das Werk der heiligen Katharina zu Basel sei in ihr personifiziert. Was ihre starke Seele dem alternden Körper abringt (sie kann sich nur mehr auf Krücken fortbewegen), erregt Staunen und Bewunderung. Ihr Antlitz leuchtet von innen! In ihren Ausführungen stand jeder Satz göltig da, von einer echten Gediegenheit, gegen die kein Widerspruch aufkommt. Wir wollen versuchen, das Werden und Wachsen des St.-Katharina-Werkes in kurzen Strichen nachzuzeichnen.

Wie eine Legende aus dem Mittelalter

hört sich an, was Frieda Albiez, die tapfere Stifterin, mit ihren ersten Gefährtinnen in den Anfangsjahren an der Holestrasse erlebte. Am 23. Januar 1876 als Tochter des Elektromonteurs Albiez in Basel geboren,

war sie bereits mit 7 Jahren vaterlos. Die schwergeprüfte Mutter musste mit Putzen und Waschen für den Unterhalt der Familie aufkommen, und Frieda hatte schon früh Gelegenheit, für die noch jüngere Schwester Hulda zu sorgen und im Haushalt mitzuhelfen. Die Schule hat es der aufgeweckten Frieda so angetan, dass sie am liebsten Lehrerin geworden wäre. Die Mittel erlaubten es nicht. Später hörte sie durch eine Verwandte ihrer Mutter von den Schwestern «Notre Dame de la charité et du refuge» von Besançon, die sich im geschlossenen Kloster gefährdeter und verirrter Mädchen annahmen. Dreimal bat sie um Aufnahme, aber jedesmal erkrankte sie vor dem Eintritt. So sollte auch dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen.

Krank oder hysterisch?

In jener Zeit wurde Frieda Albiez immer häufiger von wahnsinnigen Kopfschmerzen gefoltert, die ihr oft so heftig zusetzten, dass sie ohnmächtig zusammenbrach. Da die Ärzte die Ursache des Leidens nicht herausfanden, konnten sie der Patientin auch nicht helfen. So wurden allmählich Stimmen laut, Frieda sei hysterisch und simuliere. Schliesslich glaubte auch der Pfarrer von St. Josef daran, verbot seinen Vikaren Krankenbesuche und verweigerte der Hartgeprüften sogar die Kommunion. Nach einem Jahr unerhörter Qualen liess sich Frieda die Kieferhöhle aufbohren, woraus sich reichlicher Eiter ergoss. Die Operation zeigte, dass die chronische Entzündung bereits auch die Stirnhöhle angegriffen hatte. Damit war Fräulein Albiez immerhin vor der Öffentlichkeit rehabilitiert. Der gestrenge Pfarrer hob das Verbot auf. Die Operation musste später öfters wiederholt werden, diejenige von 1903 hielt in ihren guten Wirkungen 10 Jahre an. Da ihr das Kloster verschlossen blieb, entschloss sich Fräulein Albiez, in der Welt ein apostolisches Leben zu führen und Gleichgesinnte um sich zu scharen. Sie trug sich mit dem Gedanken, der gefährdeten weiblichen Jugend ein Heim zu schenken, wo sie den inneren Halt wiederfinden könnte. Aber ein solches Unternehmen kostet Geld! Nachdem ihre jüngere Schwester sich verheiratet hatte, eröffnete Frieda an der Klybeckstrasse eine Wäscherei und Büglerei. Bald konnte sie Lehrlinge und Angestellte verpflichten — der Betrieb blühte rasch auf. Neben ihrer Berufsarbeit half sie in der Kongregation mit, war mit ihrem klangvollen Alt im Kirchenchor willkommen, übernahm in Vereinstheatern jeweils die lustige Rolle, betreute Trinkerfamilien, suchte alleinstehende Kranke auf, kümmerte sich um gefährdete Töchter und half in der Vorbereitung auf die Volksmission. Mit einem Wort: sie übte bereits all das, was man heute Pfarrefürsorge nennt. Immer mehr zeigte sich ihr Charisma in der Behandlung schwieriger Mädchen, so dass ihr die Behörden Strafantlassene als Lehrtöchter zuwies. Mit der wachsenden Tätigkeit empfand sie aber auch mehr und mehr das Bedürfnis, das innere Leben zu intensivieren. Darum legte sie der kleinen Gemeinschaft, den sie Sühneverein nannte, eine Reihe von religiösen Verpflichtungen auf, welche die Grundlage für ein segensreiches Apostolat schaffen sollten.

Dabei liess sie sich von H. H. Dr. Schneider aus Altstätten, den sie auf ihren Wallfahrten nach Lourdes kennen und schätzen lernte, und vom Direktor des Borromäums, H. H. P. Saurer, beraten. Als aber der Pfarrer von St. Josef davon hörte, schloss er Fräulein Albiez öffentlich aus der Marianischen Kongregation aus, was ihn aber nicht hinderte, die «Exkommunizierte» etwas später wieder für eine Vereinsaufführung zu verpflichten . . . Doch sollte es sich auch in diesem Leben offenbaren, dass Gott selbst auf krummen Zeilen gerade schreiben kann!

Ein widerspenstiger Kochherd und wimmelnde Wanzen

Im April 1913 übernahm die mutige «Ordensstifterin» eine Liegenschaft an der Holeestrasse in Grossbasel. Sie kostete 90 000 Franken. 20 000 Franken konnte sie gleich auf den Tisch legen — eine Sammlung in der ganzen Schweiz ergab weitere 11 000 Franken —, dazu erhielt das junge Werk von der Stadtregierung Steuerfreiheit. So hatte der junge Verein endlich ein Haus, aber damit auch neue Sorgen und neue Schulden! Die Gründerin erlitt im November einen schweren Rückfall in ihr altes Leiden. Sie sollte leider nie mehr ganz gesund werden. Andererseits war das neue Heim wirklich kein «Sanssouci». Auf den vorhandenen Kochherd passte keine einzige der zur Verfügung stehenden Pfannen, so dass man nicht einmal Wasser zum Sieden brachte. Dafür hielt eine Unmenge von Ungeziefer ihre unwillkommenen Umzüge. Für die grossen Räume reichte das mitgebrachte Mobiliar bei weitem nicht aus. Nach Ausbruch des Krieges wurde die ohnehin schmale Kost noch schmaler. Dazu kam der chronische Ausfall an Heizmaterial. Die Wände der Schlafzimmer prangten im Rauhreif und das Bettzeug war steif gefroren. Um der übergrossen Not zu steuern, erwarb man Grund und Boden zum Anpflanzen von Kartoffeln und Gemüse. Die Scheune wurde zum Stall umgebaut, um eine Schweinezucht betreiben zu können. Aber wieviel zusätzliche Arbeit verursachten Garten und Stall. Wurden zu nächtlicher Stunde Ferkel erwartet, musste eine der Leiterinnen wachen und die jungen Tierchen vor den gefrässigen Ratten schützen.

Dazu kamen Probleme und Schwierigkeiten, die um so tiefer in die Seele schnitten, je feiner und subtiler sie waren. Der Seelenführer der Gründerin war weit entfernt vom Ort ihres Wirkens. Trotzdem wollte er über alles und jedes informiert und gefragt sein. Das ergab Spannungen und Konflikte, die auf die Dauer nicht zu verkraften waren. Schliesslich übertrug der Bischof die geistliche Führung P. Saurer. Da Fräulein Frieda Albiez nur in äusserster Härte gegen sich selbst durchhalten konnte, lag die Gefahr nahe, von den Mitschwestern und Schülerinnen mehr zu verlangen, als sie leisten konnten. Die sich mehrenden Aufgaben brachten auch die mangelnde Ausbildung der Stifterin an den Tag. Selber prüde und engstirnig erzogen, erachtete sie Eros und Sexus als Dinge, die überhaupt nicht existieren dürften und darüber man auf jeden Fall nicht spricht! Nun aber hatten die zu betreuenden Mädchen gerade in dieser

Hinsicht Erlebnisse hinter sich, die behutsam verarbeitet werden mussten und die man nicht einfach durch Ignorieren aus der Welt schaffen konnte.

Wenn man alles in allem überschlägt, muss man wahrhaftig von einem Wunder sprechen, dass das junge Werk all diese Zerreihsproben heil überstand, ja, innerlich gekräftigt daraus hervorging. Wieder einmal mehr wird deutlich, dass man an das Werden und Wachsen des Gottesreiches keine irdischen Masstäbe anlegen darf. Die Gnade vollendet sich in der Schwachheit, und Gott wählt gerade das Schwache aus, um das Starke zu beschämen.

1919 zog Frieda auf den Predigerhof auf Bruderholz. Zum Bauerngut gehörte neben fruchtbarem Wies- und Ackerland eine gutgehende Kaffeehalle. Allein der grosse Betrieb hätte eines entsprechenden Personals mit entsprechender Ausbildung bedurft.

Im Juni 1922 wurde Fräulein Albiez zum neunten Mal operiert. Der Kopf war bis zu den Ohren vereitert. Menschen konnten nicht mehr helfen, und Gott fand, die tapfere Schwester hätte genug gelitten. Sie starb am Herz-Jesu-Fest mit 46 Jahren. Ihre Leiche wurde auf dem Kannenfeld-Gottesacker begraben. 25 Jahre später wurden die Gebeine in die neue Kapelle an der Holestrasse übertragen.

Die Saat geht auf

In vorbildlicher Weise hatte die Stifterin des St.-Katharina-Werkes das Reich Gottes gesucht, und darum konnte es nicht ausbleiben, dass auch das übrige hinzugegeben ward. Diese Verheissung des Evangeliums durfte die Nachfolgerin im Amte, Sr. Elisabeth Feigenwinter, ernten. Sie verkaufte den Predigerhof und konzentrierte alle Kräfte auf das Heim in Basel, das sie durch ein neues ersetzte. Durch die Gründung des St.-Katharina-Vereins und der Schweizerischen Gesellschaft zur Erziehung gefährdeter Mädchen wusste sie die Öffentlichkeit an ihre Verantwortung für die Jugend zu erinnern und neue Geldquellen zu erschliessen. Die Vorsteherin verschaffte den Kandidatinnen eine gediegene religiöse, pädagogische und psychologische Ausbildung. Den Zöglingen wurde Gelegenheit geboten, ihre Versorgungszeit mit einem gültigen Lehrausweis abzuschliessen, was ihnen gute Stellungen sicherte und in gesunder Weise das Selbstvertrauen steigerte. Für besonders schwierige Fälle wurde eine Beobachtungsstelle eingerichtet, deren Leitung in den Händen einer ausgebildeten Heilpädagogin liegt, die mit einem Psychiater zusammenarbeitet. Seit 1941 befindet sich diese Beobachtungsstation in Kastanienbaum bei Luzern.

Eine so gediegene und zielstrebige Arbeit konnte nicht unbeachtet bleiben. Der Ruf des Werkes verbreitete sich in der ganzen Schweiz. In rascher Folge konnten neue Aufgaben angepackt werden. Heute arbeiten die Mitglieder des St.-Katharina-Werkes, das 1952 als Säkularinstitut durch den Bischof von Basel die kirchliche Approbation erhielt, für die *Jugend* in den Kinderheimen «zu Birnbäumen» St. Gallen, «Frühlicht» Kriens, «Sonnenblick» Kastanienbaum, St.-Katharinaheim Basel, Erzie-

hungsheim Richterswil-Zürich, Mädchenheim Waldburg St. Gallen-Rotmonten, Studienstelle für die Jugend in Basel; für die *Familie*: St. Verena-hof Basel, Kinder- und Mütterheim Seltisberg bei Liestal, Ferienhaus Fernblick Teufen, Familienhelferinnen-Station in Siebnen und Einsiedeln; für die *Pfarrei*: als Pfarreischwestern in Basel (St. Anton, St. Josef, St. Marien, Caritas-Sekretariat), im Waldenburgertal und in Schwamendingen bei Prälat Höfliger. Die Schulung zum Apostolat erfolgt in der Fürsorgerinnenschule St. Katharina/Basel, in der Familienhelferinnenschule Melchtal und in der Kinderpflegerinnenschule «zu Birnbäumen» und auf Seltisberg. Das Haus in Lucelle aber nimmt die Schwestern auf zu willkommenen Ferien und Exerzitien.

Wir haben unsern Rundgang beendet. Es bleibt uns nur mehr eine tiefe Verneigung vor dem Wagemut und der Kreuzesliebe dieser verehrungswürdigen Schwestern. Knaben und Burschen aus verwahrlosten Familien zu betreuen, ist gewiss schon eine dornige Erziehungsarbeit, aber verdorbene Mädchen wieder anständig und lebensfähig zu machen, wieviel Geduld, Liebe und Tapferkeit sind da erfordert! Denn solche Evastöchter sind viel leichtsinniger, boshafter und zynischer, als es Jungmännern je einfallen könnte! Aber noch stärker ist die christliche Liebe, die alles trägt, alles verzeiht und alles überwindet! Wir freuen uns, dass die St.-Katharina-Schwestern längst den unvorstellbaren Entbehrungen und Verdemütigungen der heroischen Anfangszeit entronnen sind, bleiben aber muss der bergeversetzende Glaube und die alles bezwingende Hingabe der Stifterin und ihrer Gefährten. Dazu ver helfe ihnen die grosse Patronin von Siena und der nicht minder grosse St. Bernhard, in dessen wunderschöner Kapelle zu Lucelle die Schwestern immer wieder bedenken mögen, dass die Innerlichkeit die Seele des Apostolates ist.

P. Vinzenz

*

PS. Die Leser dieses Berichtes sollen wissen, dass die St.-Katharina-Schwestern stellvertretend für uns ein Werk betreiben, das mitzutragen wir aus christlicher Solidarität heraus verpflichtet sind. Der St.-Katharina-Verein in Basel nimmt eine *Jubiläumsspende* über Postcheckkonto V 2993 dankbar entgegen.

Eine langjährige, treue Abonnentin unserer Monatsschrift dankt der lieben Gnadenmutter für vielfach erfahrene Hilfe.